

Predigt zum vorletzten Sonntag im Kirchenjahr

(15. November 2015 - St. Michael Wolfratshausen)

Liebe Gemeinde, das Gleichnis vom Endgericht [Mt 25,31-46], das wir eben gehört haben, hat die Geschichte des Christentums und der Kirche geprägt wie kaum ein anderer Text der Bibel. Denn es wurde den Menschen viele hundert Jahre lang als Drohung vorgehalten, um moralischen Druck auf sie auszuüben und damit Macht über sie zu bekommen. Auch in unserer Kirche befand sich einmal ein Fresko mit der Darstellung des „Jüngsten Gerichts“ hier oben über der Schildwand – manche der Älteren erinnern sich vielleicht daran. (Ich gestehe, dass ich ganz froh bin, dass dieses Bild vor etwa fünfzig Jahren entfernt wurde.) – Immer wieder wurden die Menschen durch die Vorstellung des drohenden Endgerichts in Angst versetzt, und es diente als Vorbild für das alltägliche Moralgericht, mit dessen Hilfe Menschen sich zu Richtern über andere machen. Wir alle kennen die Situationen, wo (meist ganz spontan zwischen Tür und Angel) jemand wie im Gerichtssaal beurteilt und verurteilt wird: die Nachbarin, die immer so abweisend ist; der Kollege, der für seine Karriere alles tun würde; die Familie XY, wo der Vater immer so laut schreit und schimpft, dass man gar nicht weghören kann – kein Wunder, dass die Kinder so missraten sind!

Als Angeklagte sind wir an solchen Prozessen alle beteiligt; und viel zu oft ertappe ich mich (vielleicht aus Angst, selbst verurteilt zu werden,) auch als selbsternannter Richter. Denn vor diesem moralischen Gerichtshof bestehen letztlich alle die, die zeigen können, dass andere noch schlechter dastehen. Die Verlierer dagegen sind diejenigen, die auf der Leiter ganz unten stehen, die sich nicht wehren können. Gleich einer Hackordnung im Hühnerstall sind es so immer dieselben, die den Zorn und die Verachtung der anderen ausbaden müssen. – Auch zur Zeit Jesu sind die Menschen nicht anders miteinander umgegangen; und damals wie heute sahen sie nur allzu gerne auch Gott auf ihrer Seite. Wie betet doch der Pharisäer im Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner: *Gott, ich danke dir, dass ich nicht bin wie dieser Zöllner dort!* Jesus hat sich immer wieder gegen solchen Moralismus gewandt. Und auch dieses Gleichnis ist alles andere als eine Bestätigung unserer Neigung, über andere zu richten!

Denn Jesus stellt all denen, die den Wert eines Menschen vor Gott so genau zu kennen meinen, eine Vision des Gerichts Gottes am jüngsten Tag entgegen, die der üblichen Hackordnung von Grund auf widerspricht. Denn hier identifiziert sich der Richter mit den Hungrigen und Durstigen, mit den Fremden, mit den Mittellosen, Kranken und Gefangenen, mit einem Wort: mit den Geringsten, mit denen, die ganz unten in der Hackordnung stehen; aus ihrer Perspektive entscheidet sich das letzte Urteil. – Nicht nur der Moralismus der Pharisäer wird durch dieses Gleichnis infrage gestellt; Matthäus hat es eingebaut in die Anrede Jesu an die Gemeinde seiner Jünger; mit allen Völkern müssen sie sich vor diesem Gericht verantworten. Christ oder Nichtchrist – für alle gilt derselbe Maßstab; was in den Augen Gottes zählt, ist nur das Verhalten gegenüber dem bedürftigen Nächsten!

Wie stehe ich vor diesem Gericht Gottes da? Kümmere ich mich um die Mittellosen, Fremden und Gefangenen? Verschließe ich nicht viel zu oft meine Augen vor dem Leid des Nächsten, nur um mit ruhigem Gewissen zu leben? Muss nicht auch ich mich zu den Böcken zählen, zu denen, die nur Vorwürfe verdient haben? Oder gibt es vielleicht doch „mildernde Umstände“ für glaubensfeste Sünder? Nein, liebe Gemeinde, mildernde Umstände kann ich mir vor diesem Maßstab nicht erhoffen – sie würden das Leid des Entrechteten und Schwachen ja auch in keiner Weise erträglicher machen. Der Widerspruch Gottes gegen Hochmut und Rücksichtslosigkeit gilt ohne Einschränkungen! Aber widerspricht das nicht von Grund auf dem Gottesbild, das wir sonst im Evangelium vermittelt bekommen, und unserem Vertrauen auf Gottes Liebe, die unser Leben trägt? Ist Gott zuletzt doch ein harter Richter, der uns Menschen nur nach unserer Leistung beurteilt? Ist Gott nur vorläufig gnädig, um uns am Ende dann doch zu verurteilen? Bleibt das Gericht das letzte Wort Gottes über den Wert unseres Lebens?

An einer Stelle unseres Textes findet sich eine Andeutung, die über das Gericht hinaus weist: Wird doch aus dem richtenden König mit einem Mal der Bruder und Freund, der aus den Angeklagten Seinesgleichen macht: *Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbt das Reich, das euch bereitet ist!* Und noch wichtiger ist: Jesus überschreitet durch sein Erzählen selbst den Rahmen des Gerichts! Im Gleichnis heißt es ausdrücklich, dass die Menschen überrascht werden vom Verfahren des Richters – aber Jesus erzählt das Gleichnis und schafft damit neue Voraussetzungen: Wir wissen schon jetzt, worauf es ankommt! Aber was ist es, das die Angeklagten im Gleichnis so sehr überrascht, und das wir schon zuvor erfahren? Der entscheidende Punkt ist nicht, dass hier Werke der Barmherzigkeit aufgezählt werden, sondern dass sich der richtende Christus mit den Schwächsten, Unscheinbarsten und Außenseitern identifiziert, dass er sagt: *Ihr habt mich gespeist, ihr habt mich bekleidet und ihr habt mich besucht.*

Das Gleichnis ist so nicht nur ein moralischer Appell, denn der würde es uns auch nicht leichter machen, das Geforderte zu tun. Darin wird mehr offenbar: In jedem Obdachlosen oder Bettler, in jedem, der auf der Flucht ist und uns um Hilfe oder Asyl bittet, in jedem Kranken und in jedem geistig Behinderten kann uns Jesus Christus gegenüberreten; wo immer uns einer dieser Menschen begegnet, kann uns die Liebe Gottes begegnen. Nur wenn wir das einsehen, erreichen wir, worum wir uns so ängstlich bemühen: Wer Christus selbst im Nächsten sucht, wird nicht auf ihn herabsehen, wird ihm nicht bloß Almosen geben wie Brotkrümel, die vom Tisch fallen, sondern Begegnung und Gemeinschaft mit ihm suchen. Ohne jeden Zwang sehen wir dann unseren Nächsten, unseren Mitmenschen mit anderen Augen; nicht mehr Misstrauen und Angst bestimmt uns, sondern Zutrauen und Liebe.

Wo Menschen so miteinander umgehen, da entsteht die neue Wirklichkeit des Reiches Gottes. Wo Menschen ihr Zusammenleben nicht von Abgrenzung und Angst, sondern von Hingabe und Zuneigung bestimmen lassen, da wird die Liebe Gottes im Nächsten konkret erfahrbar, da begegnet uns tatsächlich Christus. Und jede solche Begegnung macht Mut, den Weg der Nächstenliebe weiterzugehen und nicht in die alten Bahnen zurückzufallen. Jede solche Begegnung verändert die Welt ein wenig zum Guten. Wer sich durch Jesus Christus, der uns selbst als Gemarterter und Erniedrigter begegnet ist, befreien lässt zu einem anderen Umgang mit seinen geringsten Brüdern, mit Verachteten und Hilflosen, der bezeugt anderen die Liebe Christi und setzt damit einen Stein zum Reich Gottes.

Aber – eines ist klar: der Weg der Nächstenliebe, der Hingabe und Offenheit, bleibt anstrengend in einer Welt, die von Angst und Konkurrenz, von Streit und Verurteilen bestimmt ist. Die Regeln, nach denen unsere Welt jetzt funktioniert, widersprechen immer wieder allen Ansätzen, freundlicher und barmherziger miteinander umzugehen. Fanatismus und Terror wie vor wenigen Tagen in Paris rauben uns die Hoffnung auf friedliches Miteinander und ermutigen zur Gegengewalt. Wer sich dem entgegenstellt, muss damit rechnen, dass er angefeindet und ausgenutzt wird. – Und auch in uns selbst kennen wir die Widersprüche nur allzu gut: zwischen gutem Willen und Trägheit, zwischen Engagement und Egoismus; und manchmal treiben sie uns bis zur Resignation. Deshalb brauchen wir diese Vision des Gerichts, wo Gott selbst die Barmherzigkeit durchsetzt gegenüber dem Profitdenken der Gesellschaft und so Mut macht zu den Werken der Nächstenliebe.

Das Gericht Gottes muss uns keine Angst einjagen, weil es der Liebe Gottes untergeordnet ist. Seine Vision soll uns ermutigen zur Arbeit an uns selbst, so dass zuletzt nicht den Bösen, also (wenn wir ehrlich sind) uns allen, sondern dem Bösen die Stunde schlägt, also dem falschen Verhalten und den falschen Gedanken, unter denen wir selbst so leiden. – Die Vision einer Welt, in der Gleichgültigkeit, Egoismus und Hartherzigkeit ein Ende finden, soll uns nicht einschüchtern, sondern in Bewegung bringen, dass wir schon jetzt erkennen, was im Leben wichtig ist und was zuletzt zählt, dass wir keine Zeit vergeuden, sondern das Unsere dazu beitragen, dass Gottes Schöpfung *erlöst wird*, also so wird, wie sie nach seinem Willen sein soll. AMEN